

Das Gittertor in der altertümlichen Gasse fand er verschlossen, wie immer. Er besaß keinen Schlüssel. Lätete er, so gab es Skandal, denn das Haus hatte nur eine Glocke, die alle Bewohner aufscheuchte. Hätte er wenigstens ihre Fenster sehen können! Wenn sie jetzt nach Hause gekommen war, mußte noch Licht brennen. Doch die Fenster lagen nach hinten. Nirgends fand er einen Anhaltspunkt, nirgends Gewißheit.

Lange noch ging er auf und ab. Müde und verzweifelt trat er schließlich den Heimweg an.

Am andern Morgen rief er Ivy im Büro an, ohne sie zu erreichen. Man wollte veranlassen, daß sie ihn anrief.

Der Nachmittag verging. Vergebens saß er über seine Tabellen gebeugt, unfähig, sich zu konzentrieren. Warum lätete sie nicht an? Gegen sechs schrillte das Telephon: die Entscheidung, die er so sehr erwartete und doch fürchtete. Aber auf seine kurze, hastige Meldung antwortete nur irgendeine gleichgültige Stimme und narrete ihn mit gleichgültigen Fragen.

Am Abend endlich konnte er zu ihr. Sie empfing ihn heiter, glücklich froh. Ein wenig brüsk, traurig wehrte er ihre Zärtlichkeiten ab.

„Warum hast du nicht angerufen?“

Es war ihr nicht ausgerichtet worden. Tonlos, stockend wiederholte er wie tags zuvor: „Also du gehst doch noch zu ihm . . .“

„Aber zu wem denn? . . . Sag . . . Was ist dir? . . . Du bist ja ganz verstört . . .“

„Spiel doch nicht Komödie!“

„O, was ist denn? . . . So sprich doch . . .“

Er sah sie verzweifelt an, lange. Konnte sie so tückisch sein? Wie hübsch sie aussah! Wie gut und lustig das glatte braune Haar ihr ins Gesicht fiel! Wie schön die kindlichen, langbewimperten Augen. Und doch waren es die Augen von gestern. Auch die Stimme war es. Alles. Da lag das leichtkarierte Mäntelchen, da der kleine schwarze Hut . . .

„Natürlich warst du es . . .“

Und dann erzählte er, „ . . . und noch ehe ich das Haus gefunden hatte, kamst du mir entgegen.“

„Ich?“ Sie lachte hellauf. „Aber ich war ja den ganzen Abend zu Hause. Ich bin um neun zu Bett gegangen. Du weißt doch, wie müde ich war . . .“

Er senkte den Blick. Er ertrug es nicht länger, sie anzusehen. „Du lügst“, sagte er leise.

Sie erhob sich ein wenig vom Diwan, auf dem sie hockte, und streichelte ihn leicht. „Es war ein Phantom“, sagte sie ruhig, beschwichtigend.

„Du weißt: in meiner Gegenwart erscheinen keine Geister“, erklärte er mit vagem Lächeln. (Er spielte auf eine spiritistische Sitzung an, die sein heller, wachsamer Sinn einst gestört hatte.)

„Eine Halluzination . . .“

„Ich habe noch nie Halluzinationen gehabt.“

„Weil du noch nie geliebt hast.“

Er lächelte skeptisch, ein wenig bitter. Dann begann er von neuem: „Du warst es, du warst es . . . Ich sah dich doch mit meinen eigenen Augen . . .“

„O weh!“ sagte sie traurig und zart und, sich einer französischen Anekdote erinnernd: „Du liebst mich nicht mehr . . . Du glaubst deinen Augen mehr als meinem Mund.“

Als er von ihr ging — die Sterne brannten schon matt und übernächtigt, und in der Luft lag der Geruch der Frühe —, wußte er, daß er seinen Nerven zum Opfer gefallen war. Nichts war natürlicher. Mehr als zehn Stunden hatte er über seinen Berechnungen gesessen. Von dem späten Spaziergang eher erregt als beruhigt, von Sehnsucht und Reue getrieben, hatte er das Haus jenes Silvius gesucht, den er haßte, um ihretwillen haßte. Was lag näher, als daß er, eifersüchtig, überreizt, das erstbeste Mädchen, das ihm begegnete, für Ivy ansprach? Und wenn sie nicht die mindeste Ähnlichkeit mit ihr gehabt hätte: jede Frau wäre ihm zu dieser Stunde als Ivy erschienen. Konnte er mit Bestimmtheit angeben, ob der Mantel kariert, der Hut schwarz war? — Wie töricht, sie zu beschuldigen, wie kleinlich, ihr zu mißtrauen . . .

Während sein Schritt in der altertümlichen Gasse verhallte, schloß Ivy langsam das große, eiserne Tor. Sie zögerte ein wenig, und als sie nachdenklich die Treppen hinaufstieg, sagte sie leise (und es war ihr noch nie so ernst gewesen):

„Ich will wirklich nicht wieder zu Silvius gehen . . .“

„Oh weh! Du glaubst also deinen Augen mehr als meinem Mund.“

